

Ludwig-Maximilians-Universität München  
Institut für Philosophie  
PS Grundbegriffe Aristotelischer Ontologie (Kategorienschrift)  
Leitung: Prof. Dr. Thomas Buchheim  
Protokollant: Dominique Kaspar

## **Protokoll der Sitzung vom 17.05.2000**

### **Gliederung:**

1. Klarstellungen zum gegenwärtigen Selbstverständnis der Philosophie
2. Exkurs: Zum Begriff „Kategorien“
3. Synonymie (auch : partielle Synonymie)
4. Individualismus von Entitäten als wissenschaftstheoretisches Problem; Begriff der Materie (Nominalismus vs. Realismus)

### **Protokoll:**

#### *1. Klarstellungen zum gegenwärtigen Selbstverständnis der Philosophie*

Das gegenwärtige Selbstverständnis der Philosophie kann nicht mehr, wie es zur früheren Zeiten, besonders jedoch in der Antike, gepflegt wurde, als das einer „Mutter der Wissenschaften“ charakterisiert werden. Spätestens nach der vollzogenen Emanzipation der Spezialwissenschaften konzentriert man sich in der Philosophie auf genuin philosophische Inhalte: nämlich die Art und Weise, wie sich das Denken als solches rein, gesund halten kann. Eine stetige Erneuerung und Belebung des geistigen Prozesses durch die Beschäftigung mit der Art und Weise seiner Funktion und dem damit verbundenen Aufzeigen von gangbaren Alternativen bezüglich Methode und Interpretation verhilft den Spezialwissenschaften zu „frischem Wind“, zu neuen Denkansätzen und Methoden, die wiederum das Ausbrechen aus vorgefahrenen, ausgefahrenen Strukturen ermöglichen. Ein Fehlen der Philosophie im wissenschaftlichen Diskurs führte zu Verarmung und Stagnation, da sich Strukturen aufgrund fehlender offensichtlicher Alternativen verfestigen können – eine Dogmatisierung des Existenten. Dies mittels Untersuchung und

Analyse zu verhindern und den Diskurs zu befruchten ist also genuin philosophisches Handwerk<sup>1</sup>.

## 2. Exkurs: Zum Begriff „Kategorien“

Um den Begriff der Kategorien deutlicher zu machen ist ein Rückgriff auf die „Topic“, ein Werk Aristoteles', welches mutmaßlich früher als die Kategorienschrift verfasst wurde, sehr hilfreich. In dieser Untersuchung behandelt Aristoteles die Methode des formalisierten Gesprächs und erörtert das schulmässige Verfahren zur Untersuchung einer Fragestellung: Das dialektische Gespräch, in welchem Einer die These zu halten, der andere sie jeweils zu bekämpfen hat.

Hier<sup>2</sup> wird auch deutlich, dass Aristoteles Kategorien als Aussageweisen definiert, mittels derer Antworten auf die „Prädikabilien“ genannten Fragestellungen formuliert werden können. Sie sind Ausdrücke einer begrifflich zubereiteten, artifiziellen Sprache, die in sich alle sachbeschreibenden Terme einer untersuchten Sache enthalten.

In der Kategorie „Was-Sein“ (*ti esti*) wird jedoch deutlich, dass Kategorien zweierlei umfassen können: eine logische Aussage (*legei*), die sich im Fall von *ti esti* der „Elle“ auf die Quantität bezieht, oder eine ontologische Aussage (*sêmeinei*), die sich in ebendiesem Fall auf die Substanz bezieht. Dieser Unterschied oder Doppelsinn<sup>3</sup> von Sagen und Meinen, *legei* und *sêmeinei*, löst sich auf, wenn entschieden ist, nach welchen Gesichtspunkten man eine Kategorie definieren will. Will ich die logische Struktur analysieren, so beziehe ich mich auf *legei* und untersuche die Struktur der Aussage, will ich mich über das eigentlich Gemeinte verständigen, so berufe ich mich eben auf *sêmeinei*<sup>4</sup>.

Generell kann man sagen, dass es Aristoteles' Anliegen ist, Aspekte von Wirklichem zur wissenschaftlichen Untersuchung vorzubereiten und eine für diesen Zweck geeignete Sprachdefinition und –basis zu kreieren.

---

<sup>1</sup> Exkursive Anmerkung: Meiner Ansicht nach kann man bezugnehmend auf diese Fragestellung noch von einem weiteren genuin philosophischen Aspekt [im Sinne von: Sujet der Philosophie] sprechen, ohne die Spezialwissenschaften zu entmündigen: nämlich von dem des Zusammen-Denkens einzelner Aspekte und Ansätze aus Spezialwissenschaften.

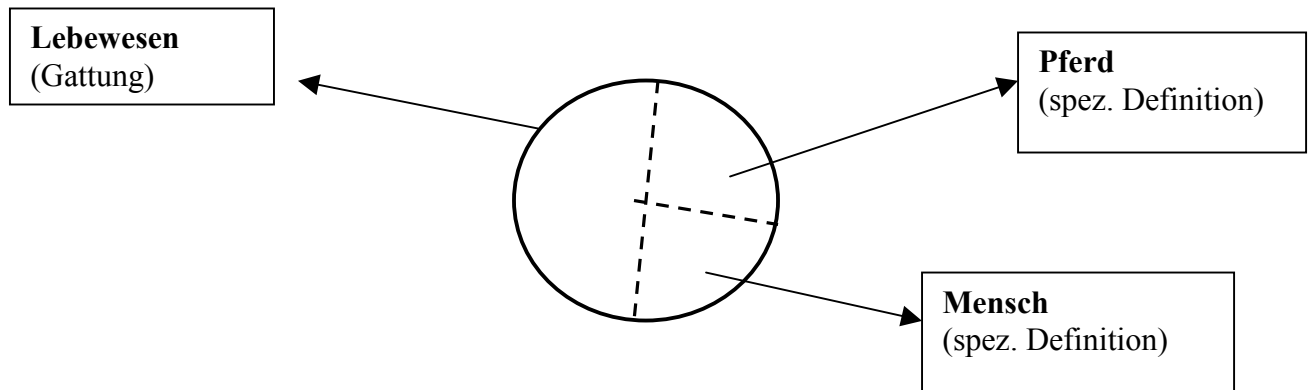
<sup>2</sup> Vgl. Top. I 9. 103b 20ff

<sup>3</sup> Vgl. Zusatzblatt vom 17.05.00: „Zum Begriff >>Kategorien<<“, 1. Seite

<sup>4</sup> Vgl. Zusatzblatt vom 17.05.00: „Zum Begriff >>Kategorien<<“, 1. Seite – Was ist Galoppieren?

### 3. *Synonymie (auch: partielle Synonymie)*

Homonymie ist Namensgleichheit bei unterschiedlicher Artdefinition. Im Kontrast hierzu erfordert die Synonymie eine Namensgleichheit, die zumindest auch eine partielle Verwandtschaft der Artdefinition beinhaltet:



Mensch und Pferd sind hinsichtlich ihrer Eigenschaft als spezielle Definitionen (oder Ausprägungen) der Gattung Lebewesen *partiell* synonym.

Wo Ausdrücke nur synonym erscheinen können, kleiden sich Dinge/Entitäten sowohl in synonyme wie auch in homonyme Formen. Hier wird eine Problematik offenbar, die sich im Gegenstand der Kategorienschrift bedingt und hervorgerufen sehen muss: Aristoteles handelt von in ebendieser von Dingen, von „gemeinten“ Dingen – und dies birgt Probleme, die den Streit zwischen Nominalisten und Realisten betreffen.

### 4. *Individualismus von Entitäten als wissenschaftstheoretisches Problem; Begriff der Materie (Nominalismus vs. Realismus)*

Wenn Dinge (oder synonym: Entitäten) immer nur individuell sind, muss sich jede wissenschaftliche Untersuchung die Frage gefallen lassen, auf was an oder in den Dingen sie sich eigentlich bezieht. Der Einwand, Mathematik beschäftige sich z.B. ja auch mit Konstruktionen, die überindividuell sind (z.B. „dem Kreis“) muss man eine Absage erteilen, da diese Konstruktionen eben solche sind – Konstruktionen - und keine Materie.

Visualisieren, Konkretisieren sie sich (z.B. in einer Zeichnung, sei sie auch perfekt), so treten sie in Raum-Zeit Abhängigkeiten, die sie eindeutig und individuell „markieren“. Will man also Wissenschaften eine vernünftige Basis schaffen, so muss man trennen – zwischen dem „Was?“ eines Dinges und seiner eigenen, individuellen Charakteristik. Dies ist auch Aristoteles' Versuch: Sich wissenschaftlich auf das *Was* zu beziehen und die individuelle Charakteristik eines Dinges zu vernachlässigen. Anzumerken ist, dass „vernachlässigen“ hier nicht übersehen meint, sondern bewusstes aussparen – nur so ist intersubjektivität zwischen individuell kommunizierenden Individuen über individuelle Entitäten und deren Eigenschaften und Sachverhalte möglich.

So kommt man zu einem von der Alltagssprache (wie sooft in der Philosophie) stark differierenden Begriff von Materie: Materie ist als Inbegriff der vernachlässigbaren Einzelcharakteristik eines Körpers, den wir wahrnehmen können, zu verstehen – sie ist für die Wissenschaft gänzlich uninteressant. Sie ist gleichzeitig auch dasjenige, *woraus etwas wird* – aus den wissenschaftlich untersuchten *Typen* kann nichts werden, da jede wissenschaftliche Definition, soll sie Definition (also Ausdruck, also – zumindest partiell – synonym) sein, ihrer Materie und somit ihrer Individualität entkleidet sein muss.

An dieser Problematik entzündet sich der Streit zwischen Nominalismus und Realismus: Wo der Nominalismus nur dem Individuum Existenz zuzuschreiben vermag und jede wissenschaftliche Aussage über Ähnlichkeiten der und Strukturen zwischen den Individuen als Konstruktion zu entlarven sucht, behauptet der Realismus die eigenständige Existenz von Naturzusammenhängen und –gesetzen, die Aussagen über Ähnlichkeiten zwischen den individuellen Entitäten nicht konstruiert, sondern „gefunden“ erscheinen lassen. Letztlich ist dies jedoch für Aristoteles' Kategorienschrift nicht wichtig: Er analysiert die Bedingungen, die sich jedem wissenschaftlichen Sprechen von den Dingen, sowohl dem nominalistischen wie auch dem realistischen, stellen.